

Ostermorgen.

So weich die Luft, so seltsam sind und weich! Das spielt wie Kinderhand um Stirn und Wangen, Das grüßt und flüstert holden Märchen gleich, Gleich Engelsfüßen kommt's dahergegangen.

In goldnen Wellen flutet übers Feld Das Frühlingslicht, das lichte, wunderbare, Wie hell, wie flötenhell das Lied der Stare! Wie weit, wie fernsüchsig weit die Morgenwelt!

Oh Leben, Leben! Schlummertest du nur Und wischst von der Wimper nun die Träume? Ein heimlich Schauern zittert durch die Flur, Ein heißes Sehnen geht durch Busch und Bäume. Ist's nicht, als ob die ganze Erde bebt? Klingt's aus dem Grase nicht wie Weidenlachen? Oh holdes Osterglück! Vom Schlaf erwachen Die Blumen, sonnenlichtdurchweht!

Und nun — ein ernst, leiser Feierklang! Und hallend jetzt das Jubelied der Gloden! Ihr Anemonen, horcht am Wiesenhang! Ihr jungen Herzen, laucht in frohem Stoden! Das Leben läutet — ruf! Das Glück ist nah! In Anospenschüben bucht es durch die Stunde, Ein ungesprochen Wort aus teuflichem Munde. Ihr jungen Herzen: Euer Venz ist da!

Seine Zulage.

Osterfuge von Elise Kraft.

Das Bureau des Eisenwarengroßgeschäfts Sändler & Co. wurde am Osterabend bereits um sechs Uhr geschlossen. Werner Behrens, der Buchhalter, schob aufatmend das dicke Kontorbuch zurück, ordnete Federn, Bleistifte und Papiere auf seinem Pult und blinzelte nach der Uhr über dem Attenschrant, als die Thür geöffnet wurde.

Der Chef kam. Den hatte Werner gar nicht mehr erwartet. Kurz vor Kontorschluss, am Osterabend... der Gewaltige war doch sonst nicht so arbeitsfreudig oder voll Ausdauer! Er lächelte sogar, der hagere, alte Mann. Sah seinem jungen, breitschultrigen Angestellten in das hübsche Gesicht und hinstellte, als könne er nicht recht heraus mit der Sprache.

„Donnerwetter, dachte Werner sofort, „der will was, was er nicht gewohnt ist.“ Er verbeugte sich und lächelte ebenfalls.

„Schön Wetter draußen“, meinte der Chef, „jeht jenseit morgen mit der ganzen Familie raus, was? So 'ne Oster-Partie bringt in der ersten Sommer-Adau über die Berliner.“

„Ja, ich weiß es noch nicht“, murmelte Werner erstaunt vor so viel Gemüthlichkeit des Chefs. Auch hörte er es sehr schlagend, und dachte, wenn er nicht bald geht, wird der heilige lange Osterabend wieder 'mal verkürzt.

Rein, der Chef ging noch nicht. Er drehte den Kopf nach der Richtung, woher plötzlich Motenöne durch das geöffnete Fenster kamen, und zog ein gekniffenes, blaues Papier aus der Westentasche.

„Jawoll, das is nu so“, berlinerte er weiter. „Ostern soll weiter nicht wie Feld! Lachen Sie sich, Herr Behrens! Was der Staat kann, kann ich erst recht! 100 Mark kriegen jawoll die Berliner Beamten als Heuerungs-Zulage? Sollen Sie auch haben! ... Reden Sie sich, sonst thut's mir wieder leid hinterher! ... Nehmen Sie, und thun Sie sich was an ... Mann! Frühliche Ostern!“

„Fröh...!“, dachte Werner, „echote Werner erschrocken, indem er das blaue Papier anstarrte, als hätte er so was noch nie gesehen. Es lag auf dem grünen Tuch seines Schreibtisches, die Thür hatte sich hinter dem Chef schon wieder geschlossen, und nur das Osterläuten war noch im Zimmer und ein verzerrter, lechter Sonnenstrahl, der durch und schmal und zudend das Licht streifte.

Werner griff zu und fühlte zugleich eine kalte Berude. Hundert Mark... ganz unerbötigt und unabhängig von seinem Monats-Gehalt baars hundert Mark... wie lange hatte er die nicht mehr so schmerzlos zur Verfügung gehabt!

„Donnerwetter“, sagte er ganz laut und sah sich so über um, als könne der Chef die arghmüthig gependete Zulage wieder holen. Er hatte einen ganz heißen Kopf bekommen. Ein

sonnte nicht anders, er mußte pfeifen vor Glück. In seinem Portemonnaie war ein verschwiegenes Seitenfach, dessen Schloß kein Mensch aufzuknipsen verstand wie er. Dahinein legte er den funkelnden neuen Schein. Den Kniff verstand selbst seine Frau nicht, also konnte kein unberufenes Auge seinen Reserwefonds ergründen.

Wie ein Sieger schloß Werner das Kontor heute ab. Auf der Straße trug er den Kopf so hoch, als mühte er alle die hastenden Menschen überragen, als wäre das alles nur kleines, armes Volk gegen ihn. Vor dem ersten Herrengardrobengeschäft blieb er stehen. So einen braunen, englischen Frühlings-Anzug, so einer wie da im Schaufenster stand, würde er sich gleich nächste Woche vom Schneider machen lassen. Nicht mehr mit dem blauen, blank gewordenen Sonntagstrod umherlaufen. Nein, nicht mehr die verwachsenen, hellen Westen vom vorigen Sommer...

Am zweiten Feiertage war der große Regelausflug mit den Freunden. Denen wollte er's aber 'mal zeigen, welche noblen Passionen er im Grunde genommen besaß, daß er auch Geld für sich und die Freunde besaß, daß er nicht den ganzen Verdienst hinzugeben brauchte für Frau und Kinder.

Ihm wurde noch heißer plötzlich. Warum denn, Frau und Kinder brauchten das Geld nicht... nee! Venchen hatte ja erst neulich zu ihm gesagt, sie käme sehr gut aus diesen Monat, und dem Aeltesten hatte sie sogar von seinem alten Sommermantel einen prachtvollen Osteranzug gekauft. Venchen brauchte gar nichts von der Zulage zu wissen. Die Frauen reden dann immer gleich dazwischen, als ob ihnen das Geld gehörte. Wos nicht! ... Er hatte sich in den sechs Jahren seiner Ehe genug für die Familie gekauft, alles hatte er hingegeben, mit dem bescheidensten Taschengelde war er ausgetrommen, also hatte er diese 100 Mark rechtlich verdient, er konnte sich 'mal selber dafür etwas antun, was ihm Vergnügen machte.

Beinahe hätte er einen Luftsprung gemacht vor Wonne. Das war gerade vor einem Konfitürengeschäft. Hinter dem Schaufenster nicht ein Kisten Osterhase mit dem Kopf, so daß Werner vergnügt wieder nickte.

„Ja, ja, alter Bursche, diesmal habe ich auch meine Freude an Deiner Osterbescheerung!“ Sein Blick wanderte über die ganze Zuckerkonfitürengeschäft, und das Venchen verstärkte sich in des Mannes Antlitz. Die Kinder... natürlich... die sollten diesmal auch solch Zeugnis suchen. Nicht bloß gefärbte Hühner, nein... sie hatten ja so einen reichen Vater!

Als Werner nach Hause kam, hielt er die weiße Tüte vorsichtig auf dem Rücken versteckt, schloß leise die Stortür auf und versteckte sein süßes Paket auf dem Kleiderschrant, wo die Kinder nicht heranlangen. Und dann stürmte es auch schon wie die wilde Jagd auf ihn zu.

„Pappa“... Und das Kleinsten, das schon in seinem Wagen lag, krächte in der Stube, so gut es ging, mit.

Werner schnüffelte in der Luft herum, als müsse ihm ein ganz Besonderes feiner Kundenduft heute in seinem Heim empfangen.

Er roch aber nur Seifenwasser. Und in der Küche lag seine Frau auf dem Knien und scheuerte den Fußboden.

„Venchen!“ rief er ärgerlich, weil sie ihm nicht wie sonst entgegengekommen war.

Die junge Frau schredte empor, wuschte sich die in's Gesicht gefallenen, blonden Haarsträhnen mit nasser Hand zurück und wurde roth.

„Ja... Du bist schon da... ich habe Dich beim Scheuern gar nicht schliefen hören.“

Er blieb in der Küchentür stehen und sah sie beinahe wie entläut an. Sie sagte gar nicht in seine feistliche Stimmung hinein... Das alte, blaue Hauskleid war geflickt, die Schürze verflochten und die Schuhe unter dem Rockraum ausgetreten.

„Ihm war das nie so aufgefallen wie heute. Und noch nicht einmal mit dem Reinmachen war sie fertig.“

„Warum machst Du denn das ganz allein?“ fragte er nörgelnd. „Ich habe Dir doch gesagt, Du sollstest Dir eine Aufwartekrau nehmen.“

„Sie war aufgehoben, hatte sich die Hände abgetrocknet und die Küchensmügel wieder gerade gerückt. In dem Blicken roth gewordenen Gesicht bekam langsam wieder die gewohnte weiße Farbe.“

mit ihrer Nöherei aufhören würde. Er war müde und gedachte sich gleich hinzulegen.

Sie blühte aber gar nicht auf. Sie hielt den bellen Kopf tief gesenkt, hatte einen Berg alter Seidenfäden und Spitzentreste vor sich liegen, probierte und stichelte und probierte an dem alten Sonntagstrod herum.

„Was machst Du denn da?“ fragte Werner schließlich, als sie einmal leise seufzte.

Sie lächelte. „Ach, Werner... is doch schwer, was Geschicktes rauszukriegen, wenn man nicht schneiden gelernt hat. Ich wollte mir die Bluse hier zu Ostern etwas modernisieren, die Kermel habe ich schon weiter gemacht, unten abgeschnitten... sind jetzt halblang... sieh mal... aber...“

„Aber?“ fragte er, als sie stochte. Sie sah ihn mutzig an. „Der Stoff reißt an allen Ecken und Enden. Sieh mal... hier am Kragen, meinste, da kann ich die Seide hier zu verwenden und vielleicht das Stück Spitze?“

„Sicher“, sagte er, ohne recht hinzusehen. „Du wolltest Dir doch eine neue Bluse kaufen zu Ostern, ich hatte Dir doch das Geld dazu gegeben.“

Sie nickte rasch. „Ja... wollt' ich! Aber Gretchen brauchte so nötig ein Kleid, und der beiden Kleinen habe ich neue Zäckchen kaufen müssen, und Kurt 'ne Mütze.“

„Ach so!“ sagte Werner nur. Er starrte das lächelnde Frauenantlitz an und dachte, die Augen passen nicht zu dem lachenden Mund. Die Augen sehen ganz roth und müde aus, meine hübsche Frau wird alt vor der Zeit.“

Seine schöne Oster-Stimmung von vorhin wollte sonderbarerweise gar nicht standhalten. „Komm' schlafen“, sagte er nach einer Weile ganz unermittelt und herrisch. „Die ewige Nöherei macht mich nervös. Kannste morgen früh auch noch fertig machen.“

Sie schüttelte den Kopf. Er merkte, wie sie sich gewaltig zusammennahm, um gerade zu sitzen und die Augen aufzuhalten. „Ich bin noch gar nicht müde. Lange dauer's nicht mehr... geh nur immer, ich komme bald nach.“

Er gähnte mächtig. „Die Frühlingsluft liegt mir in allen Knochen, Dir auch, Venchen?“

Sie nickte. „Das ist gesund, Werner... Frühlingsluft macht wieder stark.“

Er lag schon im Bett, hatte die Augen zugemacht und dachte immer noch an diese Worte. „Frühling macht wieder stark.“

Was hatte Venchen eigentlich damit gemeint? Spielt sie ihn nicht für träftig genug?

Er dehnte und streckte sich behaglich in den Kissen und horchte dabei nach der Nebenstube.

Ein Weichen wartete er noch. Die Uhr mischte sich mit gleichmäßigem Tictack in die Altsängige der Kinder, es war ein so großer Friede um ihn her, wenn nur das Bett neben seinem nicht leer gewesen wäre.

„Venchen!“ rief er endlich. Sie antwortete nicht. Herrgott noch mal, sie mußte doch längst mit ihrer Nöherei fertig sein, ob das alte Kleid noch Spitzgen hatte oder keine... Weise stand Werner auf, schlich zur Stubenthür, die nur angelehnt war, und blickte hinein.

Ja, sie sah immer noch und arbeitete. Der blonde Kopf war noch ebenso tief gesenkt, nur das rothe Kleid lag nicht mehr auf ihrem Schooß. Etwas Seidiges, Lichtes, mit blanken Knöpfen hatte sie in der Hand, auf dem sie mit bunten Fäden Blümchen hineinfrickte, eins immer neben das andere.

Werner stieß die Thür ganz auf und trat näher. Sie schrie erschreckt auf, versuchte das Seidene Etwas unter dem Tisch zu verbergen und wurde dunkelroth.

„Was... was machst Du denn da noch?“

die fleißige Mutter seiner vier Kleinen? Seine Finger, die die lichtgraue Seidenweste hin und her schoben, hoben sich. Zuerst umspannten sie das Frauenantlitz, und zogen es nahe an seine.

„Hörst du? Zwölf Uhr schlägt's. Ist ja schon Ostern, Venchen. Ich dürfte also mein Osterei schon seh'n... Rader du! Willst Du deins auch schon gleich jetzt haben?“

Sie zitterte in seinem Arm. So hatte er lange, lange nicht mit ihr gesprochen, so weich, so warm... und sie schrak ganz verstört zurück, als er plötzlich einen funtelnden neuen Hundertmarkschein in der Hand hielt und ihr in die Finger drückte.

„Da... dein Ostern, Venchen.“ (Es reicht zum neuen Kleid für dich, zum Osterstuden, zu der Aufwartekrau für eine gute Zeit... ich glaube, es fällt sogar noch was ab für 'ne Flasche Rothwein zum Fest... meinste, es reicht?)

Sie verstand ihn nicht. „Woher... hast Du denn das?“

„Vom Chef... Osterbescheerung, Venchen.“

Da hielt sie ihn auch fest. „Es reicht noch für viel mehr, Werner. Für dich und mich zum Glückseligen.“

Und sie küßten sich, als mühten sie die ganzen hundert Mark in Küssen anlegen...

Das Rezept des Weible.

Eine Ostergeschichte von U. von Hausenberg.

Der Ambros trat aus dem Dunkel des Stalles in den feierabendlich still liegenden Hof. Er blieb stehen, verschränkte die Arme und sog behaglich am Rohr der kurzen Pfeife, die ihm am Munde hing.

Was war das für eine Pracht, wie da drüben die in neues Grün gekleideten Wiesen und das braune Land so fett und so vielverheißend dalagen!

Der Wind trug ihm einen Duft von aufgedrochnem Ader herüber. Ja, der Ambros mußte, das würde was werden in dem Jahre!

Es hatte früh angefangen, diesmal. Der Osterabend hat lange nicht so üppige Wiesen gesehen, und an den Bäumen die braunen Knospen hatten sich auch längst in prangenbes Grün gewandelt, und da und dort gar güdchen schon die weißen und gelben Köpfchen vorwärtiger Blüten heraus.

Dem Ambros flog ein Schatten über's Gesicht. Ueber den Hof war Jemand geschritten. Der Ambros hatte nur mit halbem Auge herübergeschaut. Herrgottsfaterment!

Um einen schlanken Körper flogen ein paar braune Röde, aus einem weißen kurzfärmeligen Hemde quakten ein paar bloße Arme und ein Naden mit einem dunkelhaarigen Kopf, den er gut kannte.

Der Ambros seufzte sich ab und spudde aus. Die Jenz! Ja, das war ein Mädels, die es aufnahm mit jeder. Nicht nur in der Arbeit. Der Ambros war einmal beim Sonntagsgang gewesen, drunten im Dorfmarkstanz. Ein einziges Mal nur. Er fand wenig Gefallen an dem, was die andern Vergnügen nannten. Freunde hatte er kaum, mit sich selbst hatte er am meisten zu thun, mit sich und den Pferden, die er zu versorgen hatte, und da fragte er nach andern nicht. Aber die Jenz vom Großbauern drüben hatte ihm gefallen von je, und da war er auch halt mal heruntergegangen, weil er meinte, da würde sich's vielleicht machen, daß er ein paar Worte zu ihr sprach. — Ja, lieber Gott, die Jenz flog von einem Burschen dem anderen in die Arme, die rissen sich um sie, denn eine saubere Dien' war sie, und da war halt der Ambros nur immer in der Ecke gestanden und hatte bloß immer schauen können. Aber geklagt hatte er nicht ein einziges Mal. Und wie die Jenz einmal, erschöpft vom letzten Tanz, an ihm vorüberkam und ihr die hohe Gestalt des Ambros ins Auge fiel, der an der Wand lehnte und die Pfeife zwischen den Zähnen hielt, während doch alle anderen jungen Kerle im Saal ihren Mund mit besserem beschäftigt, da hatte sie zu ihm herübergesehen, so laut, daß nicht er allein es hörte:

„Seht doch den Broß! Der kriegt dafür bezahlt, daß er die Wände festhält, damit sie nicht umfallen.“

Himmel Herrgott! — das plattliche hinein in seine Stimmung, wie wenn einer mit flacker Dand in einen stillen Waldweiser schlägt. Und es hätte ihn arg verbroffen, wenn die Jenz dabei nicht zu ihm aufblickt hätte mit so Etwas in ihren blauen Augen, daß er sich fortwenden mußte, um nicht zu zeigen, wie sich ihm das Gesicht in den Hauchhauch hinein mit einem tiefen Roth verführte.

Ein Teufelsmädels, die Jenz! So oft er ihr später über den Weg kam, mußte er an den Tanzsaal denken, und immer, wenn sie zu ihm herüber sah, schloß es ihm roth in Stirn und

Wangen. Er, der den weitesten Gault mit einem Handgriff zur Käson brachte, er wurde topfscheu, wenn er die braunen Röde eines dummen Mädels flattern sah. Da sollte doch, tausendfaterment! —

Der Ambros hatte sich oft mit der Frage herumgeschlagen, woher und warum. Der Lies und der Mari und der Broni mochte er die verschmitzten Blide festen Auges zurückgeben, selbst dem Kräuterverweible konnte er unerschrocken in's verbugelte Gesicht schauen, ohne daß ihm eine Gänsehaut kam, und die alle hatten ihn doch oft genug am Narrenabend gehalten wegen seiner Steifnackigkeit und weil er nicht so stinte Reden führen konnte, wie sie selbst, und wie die anderen Burschen, die mit den Dirnen scharwenzelten wie die Stadtballer.

Aber die Jenz, die Jenz! — Der Ambros hatte schon gemeint, es wäre am Ende gar die Liebe. Gern hätte er sie, das stand fest. Ja aber zum Teufel noch einmal, wenn man ein Mädels lieb hat, vertreibt man sich da vor ihr? Und wenn — wußte er, ob er durfte? Würde die Jenz ihn nicht auslachen, wenn er zu ihr kam und sie fragte: — ja, was denn fragte?

Der Ambros beschloß die Wandrung seiner Gedanken regelmäßig mit einem getnurrten Kraftwort, das ihn um seinen Deut gestreiter machte.

Und wie er jetzt über die Achsel zurück nach den schlanken Gestalten sah, in denen sich die saubere Gestalt der Jenz wiegte, machte er's nicht anders. Aber er wandte sich im gleichen Augenblick herum, denn er hörte ein Geräusch, und wie er zufah, hatte er leibhaftig das Kräuterverweible in seiner verdorrten Gestalt vor sich.

„Schau, der Broß!“ rief es geschwätzig. „Na, was meinst Du, Broß, das wär' ein Mädels, die Jenz, sauber, blidtsauber, gelt, ja? Brauchst nicht so finstler blicken. Ich weiß ja, wo's sitzt. Traust Dich nicht! Habe ich recht?“

Schau, da weiß ich ein unsehbare Mittel.“

„Mütterchen“, sagte der Ambros, „spart Eure Weisheit für die Mädchen. Denen möget Ihr aus Euren Karten und dem Kaffeesag den Liebsten weisen. Ich brauch' Euch nicht.“

„Na, na, schon gut“, antwortete unvergagt das Weible, „ich weiß schon, wo der Schuß drückt. Täuschen laßt Du mich nicht, Broß. Aber schau, morgen, ganz in der Frühe, eh noch die Mädchen am Krispinsbrunnen das Osterwasser geschöpft haben, da gehe den Bergpfad über dem Brunnen hinauf, ohne daß Du ein Wort redest, und eine alte Wahrheit sagt: Die ersten Strahlen der Osteronne zeigen dem Burschen, der still und allein herausgeschritten kommt und an den Osterzauber glaubt, unter der Bonifaziusbuche die Liebe, die er im selben Jahr heirathen wird. Und siehst Du, Broß, kommt Du da hinauf und erblickst die Jenz, na da —“

„Weible“, fuhr da der Ambros dazwischen, „treibst Du Spott mit mir, dann nim' b' Lehr — himmelherrgottsfater!“

Was für eine Lehr' das Weible nehmen sollte, das hat der Ambros nicht verrathen können. Auch das Sakrament blieb ihm im Halse stecken, denn grad' in dem Augenblick war er wieder der braunen Röde ansichtig geworden, und das Gesicht, das zu ihnen gehörte, lächelte ein ganz klein wenig — aber dem Ambros schien's: so boshaft — zu ihm herüber, wie er da mit dem Kräuterverweible im Gespräch stand, daß er ganz klein wurde, kurz mit einem unverständlichen Knurren der Alten den Rücken kehrte und mit gewichtigen Schritten dem Stalle zustapfte.

II.

Der Ambros hätte wissen müssen, daß man nichts verschwören soll. Ober daß man später einmal ganz gewiß gerade das thut, was man verschwören wollte.

In der Sonntagstrübe, noch als die Nacht ihr Sternentuch über die Erde gebreitet hielt und noch kein Sonnenstrahl ihr in die Reglerung pfuschte, ging schweren, aber selten Schritten ein Mann durch den Wald, dem Bergpfad zu. Wer da nicht wußte, wer dieser Mann war, der konnte es aus den Gesprächen erfahren, die er mit sich führte.

„Broß“, sagte der Mann zu sich, „ein alter Esel bist und bleibst Du. Wegen eines dummen Mädels läufst Du vor Thau und Tag aus der Stube, traxest den Bergpfad herauf und glaubst, daß in der Bonifaziusbuche am Ende eine Photographie hängt wird, auf der Du ein gewisses Gesicht zu sehen vermeinst. Wer aber, Broß, hat Dir solche Raupen in Deine biden Schadel gepflanzt? Das Weible! Dada, das Weible. Schame Dich, Broß, auf solch Weisheit gibst Du was? — Na, schaden, mein ich, wird's mir wohl nicht, daß ich in der halben Nacht durch den Wald heiße, nau! zum Bergpfad. Und wenn ich auch schon das Waldstrahlentemadels nicht zu leben kriegt, na, so einen Spazieraug läßt man sich gefallen — ein Wetter gibt's heut, das sich gewaschen hat! Ja, aber sehe

ich das Mädels, krugziggen, warum auch nicht? Dann um so besser. Dann weiß ich, was die Gloden geschlagen haben — es war obnedies nicht mehr auszuhalten, durch die Tage zu stapfen wie durch eine Rebellwand. — Broß, ja, ja, aber schämst Du Dich nicht, wegen eines dummen Mädels —?“

Und da fing das Gespräch wieder an der Stelle an, von der es den Ausgang genommen hatte, und es wurde nach demselben strengen System weitergeführt, bis es wieder da war, wo es von vorn losgehen konnte.

Die Nacht hatte sich langsam zu der Einsicht befehrt, da sie sich dem siegreichen Aufzug des jungen Tages doch wieder nicht entgegenstellen konnte, ihr Gesicht war in diesem Gefühl der Ohnmacht immer bleicher geworden, und wie der Ambros den ersten Schritt auf den gerundeten Weg setzte, der die Berghöhe hinauf und an der Buche vorbeiführte, da schloß es über den Höhen im Osten golden hervor und traf akkurat den Gipfel des Bonifaziusberges, daß er in stolzem Gelbroth hoch auf flammte.

„Ja, Broß“, sagte der Ambros zu sich, das paßt. Wenn Du Dich dazu hältst, dann bist Du gerade mit den ersten Sonnenstrahlen oben bei den Buchen.“

Und er griff mächtig aus. Zwei Begwindungen hatte er zu nehmen. So, da war der Krispinsbrunnen, nun wird's gleich geschafft sein.

Der Ambros schaut auf zur Buche, wie weil's noch sein mag. Ja — ja — „Jesmarandjosef!“ schreit er und bleibt dann starr mit weit aufgerissenen Augen stehen.

Da schallt von oben her ein Kreisch, und im selben Augenblick kommt's wie ein Sturzbad über ihn her, daß er naß ist wie ein Pudel.

Aber der Himmel weiß, hat das kalte Wasser die Rebellwand, durch die er die letzten Tage gefliegen war, rein weggespült, oder hat ihn das Bad so zusammenfahren lassen, daß er mit seinen Gliedern auch seine sämtlichen Gedanken zusammenriß und dabei noch gleich ein beträchtliches Stück Muth mitnahm — im nächsten Augenblick sieht man den Ambros hinauf zur Buche stürzen, aber nicht auf dem gewundenen Pfad, nein, geradewegs über Stein und Geröll, den steilen Hang hinauf, und wieder einen Augenblick später sieht man ihn unter der Bonifazius-Buche und neben einem umgefürzten Wafferschoß ein dunkelhaariges Menschentind in braunen, lustig im Morgenwind flatternden Röden im Arme halten, und man hört ihn schreien: „Jenz!“ und einen Judger thun, daß man weiß: die Sache hat ihre Richtigkeit.

Befonders weil das braunerodte Menschentind absolut keine Anfallen macht, dieser neuartigen Situation ein Ende zu setzen

III.

Ja, ihre Richtigkeit hatte die Sache. Und mit natürlichen Dingen ging's zu. Wie? Das hat die Jenz dem Ambros noch selbigen Tages erzählt.

Dabei erfuhr er, daß er aus dem ganzen Dorfe mit Einschluß des Großbauernhofs drüben der schmuckte Kerl sei, nach dem die Jenz schon lange ihre Augen angeschickt hätte und den sie hätte kriegen müssen, auf alle Fälle, das hätte sie sich nun einmal in den Kopf gefetzt. Und wie der sonderbare Mensch — so berichtete sie weiter — ihr, der die Burschen gleich mandelweise hinterher schamwänzellen, nur immer aus dem Wege lief, da hätte sie schon gar nicht sich zu rathen gewußt, und da sei sie zum Kräuterverweible gelaufen — hier schmuzzelte der Ambros, aber die Jenz ließ sich nicht bezieren, sondern fuhr fort: Das Weible habe nicht lange gezaubert und habe ihr ein altes Rezept gegeben. Ganz früh, noch ehe die Mädels zum Osterwasser gingen, sollte sie unter andächtigen Jauberprach ein großes Wafferschoß am Krispinsbrunnen vollschöpfen und damit hinauf zur Buche gehen, und wenn die ersten Strahlen der Osteronne in das Wasser fielen, da würde sie den Liebsten zu schauen bekommen.

„Und siehst Du, Broß“, schloß sie, „das Weible hat recht gehabt. Dich hat das Sankt-Krispins-Wasser zum Bonifaziusberg gezwungen.“

Der Broß hütelte sich, was dagegen zu sagen, aber die Jenz hatte noch einen letzten Gedanken: „Und auf's Weible luge mir nichts, Ambros, wir machen ihm ein Geschenk, es hat's um und verdient.“

Der Ambros schmuzzelte wieder und noch viel mehr, als vorher, und er war es zufrieden.

Als er den Thaler, den er und die Jenz zusammen aufgebracht hatten, bei dem Kräuterverweible abließerte und diese Belohnung mit der Erzählung seiner Weisheit begründete, legte er noch extra eine Mark darauf. Und dafür mußte das Weible ewiges Schweigen geloben über den „Sauber“, mit dem es den Ambros auf den Bonifaziusberg und in die Arme der Jenz gelockt hatte.